

V e r e i n

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben.

Von H. Detzel.

(Schluß.)

3. Wir wenden uns zu den kirchlichen Baudenkmalen unseres Bezirkes und zwar zunächst nach Isny. Der älteste Bau ist hier die St. Nikolauskirche (ev. Pfarrkirche), die im Jahre 1288 an Stelle der 1284 abgebrannten Nikolauskapelle erbaut wurde. Im Jahr 1631 kam ein zweiter großer Brand über Isny und zerstörte wieder einen Theil dieser Kirche, doch blieb der aus dem 15. Jahrh. stammende, schön gewölbte Chor sammt Sakristei und die sogenannte Bibliothek stehen.

Wir haben nun an dieser Kirche, wie sie jetzt vor unser Auge tritt, drei Bauperioden zu unterscheiden: Die Frühgothik oder den Uebergangsstil, den die erhaltenen Reste des Schiffes zeigen, die höchst entwickelte Gothik im Chore und die Zuthaten, resp. Veränderungen im 17. Jahrhundert. Ursprünglich war nemlich die Kirche eine dreischiffige Säulenbasilika und wahrscheinlich flach gedeckt. Die Umfassungswandern sind noch ganz erhalten und namentlich sind noch die kleinen Fenster des obern Lichtgadens in ihrer ursprünglichen Form zu sehen, während die Fenster der Seitenschiffe „gothifirt“, d. h. unschön erweitert wurden; auch die alten Säulen sind noch vorhanden, aber die Kapitäle erscheinen jedenfalls verändert. Ganz ursprünglich erhalten, mit Ausnahme der später vergrößerten Fenster, ist auch die sog. Eberz'sche Kapelle im rechten Seitenschiffe mit einem festen Kreuzgewölbe, dessen vier Gurten in interessante Frazen auslaufen, ferner die Sakristei und oberhalb dieser die sog. Bibliothek. Offenbar diente dieser letztere Raum in früherer Zeit dem Kloster als Oratorium und hatte darum ein eigenes Sakramenthäuschen. Wir finden hier ebenfalls ein starkes Kreuzgewölbe in der Form, wie es die Frühgothik bildete, auch ward diese Kapelle, wie man den Raum nennen kann, ausgemalt und zwar Grün in Grün. Die interessanten Fresken sind noch ziemlich gut erhalten und wären durch einen gewandten Restaurateur wohl wieder herzustellen. In den vier Feldern des Gewölbes sind die vier abendländischen Kirchenväter und die vier Symbole der Evangelisten (Schrift und Tradition?). Nördlich ist der Adler (St. Joh.) und St. Augustinus, ein gut erhaltenes, schönes Brustbild, östlich der Löwe (St. Markus) und Hieronymus, nicht mehr deutlich sichtbar, westlich der Ochsenkopf (St. Lucas) und Gregor der Gr. — ein schön gezeichneter Kopf, südlich endlich der Engel (St. Matth.), kaum sichtbar, und Ambrosius. Weniger gut und scheinbar von einer andern, vielleicht spätern Hand sind die zwei Fresken, Christus und Maria, in den Mauernischen der beiden Fenster. Eine Eigenthümlichkeit, die schon viel Kopfzerbrechens machte, sind die hier und in der Sakristei angebrachten Ringe. In den vier Feldern je des Gewölbes ist nemlich da, wo die Rippen bald in die Wand auslaufen, rechts und links einer Rippe je ein starker eiserner Ring eingelassen. Das Gleiche finden wir in der Marienkirche zu Owen in einem an den Thurm anstoßenden tonnengewölbten Raume, „in dem man, zumal im Blick auf vier an der Decke angebrachte Ringe eine alte Geißelkammer erblicken kann,“ wie im 1. Hefte dieses Jahrgangs S. 61 in unserer Zeitschrift vermuthet wird. Allein solche starker, eiserner Ringe bedurften die Flagellanten, die sich freiwillig jener Prozedur unterwarfen, schwerlich. Jene Räume wurden früher ohne Zweifel als Waarenlager, als Magazine benützt, daher diese Erscheinung. Solche Ringe findet man noch mitunter in den gewölbten Hausgängen solcher Häuser, die an ehemaligen Handelsstraßen liegen und wo diese gewölbten Gänge als Waarenlager dienten, z. B. in Ortschaften zwischen Innsbruck und Partenkirchen.

Das schönste und best Erhaltene an unserer Nikolauskirche zu Isny ist ihr herrlicher, gothischer Chor. Ob der ehemalige zu der im Uebergangsstile erbauten Kirche gehörige Chor baufällig war, wie eine Inschrift anzudeuten scheint, oder ob die Isnyer Bürger auch von dem in jener Zeit allgemein herrschenden Baueifer ergriffen waren, den alten, offenbar kleinern Chor,

niederrißen und an seine Stelle diesen geräumigen, imposanten Bau setzten, mag dahin gestellt bleiben. Ueber die genaue Zeit der Erbauung belehrt uns ein hinter dem Hochaltar in die Wand eingefügter Gedenkstein. Die in gothischen Majuskeln geschriebene und sehr abgekürzte Inschrift lautet in ihrer Auflösung: „Anno 1455 Vigilia (d. i. am 23. Juni) Sti. Joh. Baptistae adimpleta est hujus chori Restauratio Papa Calisto III. praesidente atque Imperatore Friederico III. tunc regnante.“ Der Chor selbst ist polygon geschlossen, sehr hoch und hat ein reiches Netzgewölbe, in welchem die einzelnen Rippen übereinander hinauslaufen. Die hohen Fenster hatten ein Maßwerk, das aber wohl beim Brande 1631 hinausgeschlagen wurde; sie waren, wie noch ein kleiner Rest eines solchen auf der linken Seite zeigt, dreitheilig, und ihr Maßwerk zeigte eine reiche Entwicklung.

Ein anderes mittelalterliches Baudenkmal ganz in der Nähe der St. Nikolauskirche und auf einem schönen, von allen Seiten freien Platze stehend, ist der sog. „Oelberg“. Es ist dies ein architektonisches Unicum der Stadt Isny, ja soweit mir bekannt von ganz Oberschwaben. Wenn wir das, was offenbar zu Anfang der Reformation und im Jahre 1740 eingebaut wurde, weglassen, präsentiert sich uns folgendes Architekturbild. Wir haben äußerlich eine kleine gothische Kirche mit etwas erhöhtem und geradlinig geschlossenem Chore. Das Innere aber ist in zwei übereinander liegende Theile gefondert, indem sich durch die ganze Länge des Schiffes und Chores eine Art Krypta hinzieht, die, wie der obere Theil durch einen Spitzbogen hier durch einen Rundbogen in zwei Abtheilungen zerfällt. Ob diese Räumlichkeiten ursprünglich schon als städtisches Archiv oder als Lokalitäten zu kirchlichen Zwecken dienten? Um die Kapelle war früher der Gottesacker und so mag auch nicht unwahrscheinlich sein, daß hier die ausgegrabenen Schädel, wie früher allgemein üblich war, aufbewahrt wurden.

Eine kleine Oeffnung beim Eingange links zeigt in der Wölbung eine trefflich gearbeitete gothische Verzierung.

Das Interessante nun ist der Chor, der die Figuren des Oelbergs enthielt und auf drei Seiten offen war. Er hat ein schönes, massives und vollständig erhaltenes Kreuzgewölbe mit einem runden Schlußstein; in den Zwischenfeldern sieht man noch deutlich die Spuren verdeckter Malereien. Die breiten, spitzbogigen Oeffnungen, jetzt zugemauert, sind gleichfalls aus Sandstein und haben eine schöne Gliederung. Die Wiederherstellung dieses Oelberges in seinem ursprünglichen Zustande wäre leicht auszuführen, und die Stadt Isny bekäme dadurch eine in unserer Gegend einzig dastehende, auch architektonisch interessante Dekoration.

4. Ueber die Thurmbauten des Allgäu möge Folgendes bemerkt sein. Nach dem „liber decimationis Constantiensis pro Papa de anno 1275“ bestanden „in decanatu Uf der Haide Lutra“ (Lautrach), d. i. später Isny, Leutkirch, Wangen, unter andern schon folgende Kirchenstellen vor 1274: Altmanshofen, Friesenhofen, Reichenhofen, Waltershofen, Merzhofen, Beuren, Urlau, Herlazhofen, Eifenharz, Bollsternang, Rohrdorf, Eglöfs, Siggen u. a., und gerade einzelne dieser Orte haben zum Theil ungemein starke und in ihren unteren Etagen noch meistens ursprünglich erhaltene Thürme. Schon im 10. Jahrhundert ist ein Trieb rege geworden nach selbständiger Entwicklung und Weiterführung von überkommenen Bauelementen und im Laufe des 12. und eines Theils des 13. Jahrhunderts wurde ja jener schöne, wohlorganisirte Baustil zur Ausbildung und vollen Blüte gebracht, den wir jetzt allgemein mit dem Namen „romanischen“ bezeichnen. Nun aber nimmt gerade in den letzten zwei Jahrzehnten des 11., namentlich aber mit Beginn des 12. Jahrhunderts die Bauthätigkeit einen ungemeinen Aufschwung und das besonders auch in unserem engeren Vaterlande Württemberg. Und hierin, meine ich, sollen wir einen Fingerzeig erblicken können für die ungefähre Bestimmung der Bauzeit auch einiger unserer festen Thürme des Allgäu. In der Zeit von circa 1100—1150 z. B. finden wir in unserm Lande: Sindelfingen, Lorch, Kamburg, Brenz, Denkendorf, Faurndau, Maulbronn, Ellwangen u. a. Unsere Gegend anlangend werden demnach in diese Zeit oder jedenfalls nicht so viel später zu verlegen sein vor allem der Thurm in Urlau (OA. Leutkirch) neben dem der Oberamtsstadt Wangen wohl der schönste und best erhaltene des ganzen Allgäu. Er beginnt mit einer 7—8' dicken Mauer und baut sich in fünf Etagen auf, die sämmtlich auch äußerlich durch starke Gurten (Horizontalen) jedoch ohne Rundbogenfries, zum Vorschein kommen. Wie sämmtliche Thürme des Allgäu aus romanischer und gothischer Periode, behält auch der Urlauer seine quadratische Grundform, ohne ins Achteck überzugehen. Interessant und auf 2 Seiten ganz vorzüglich erhalten sind die sonst auf allen 4 Seiten gleich gearteten Schallöffnungen mit Doppelarkaden; sie sind mit drei Halbkreisbögen, von denen der mittlere höher steht, überwölbt und die Bögen selbst ruhen auf 2 Säulen. Da aber die Mauerdicke auch in dieser Höhe noch sehr bedeutend ist, so wurde auf jede dieser Säulen ein nach oben ausladender, keilförmiger Kämpfer gesetzt, der lebhaft und schön profilirt sich zeigt und so die Vermittlung des tiefen Bogens mit dem kleinen Kapital der

Säule bildet. Oberhalb der Schalllöcher zieht sich ein schön gegliederter Rundbogenfries herum und gibt dem Ganzen einen hübschen Abschluß nach oben. Nach der lebendigen, reichen Gliederung des Thurmes in seinem obern Theile, nach seinen eleganten, geschmackvollen Formen und nach der scharfen und saubern Technik zu schließen, wird er wohl in die beste Periode des romanischen Stiles, wie ich denke, jedenfalls nicht unter das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen sein, also etwa 1150—1200.

In die gleiche Zeit mag auch die Erbauung wenigstens der unteren Theile der Thürme fallen von Beuren und Rohrdorf, OA. Wangen, von Friesenhofen, Herlazhofen, Merazhofen und anderen im OA. Leutkirch, die aber alle massiv, einförmig und ohne decorative Gliederung sind, während der stattliche Thurm der Stadtpfarrkirche zu Wangen¹⁾ der Frühgothik angehört. Dieser schöne Thurm baut sich in 3 Stockwerken auf und es ist diese Eintheilung auch äußerlich durch horizontale Gurten angezeigt. Kein Thurm des Allgäu aus dieser Zeit zeigt eine solche Lebhaftigkeit der Architektur wie dieser, indem er auf allen vier Seiten und in allen drei Stockwerken gleichmäßig durchbrochen ist, und zwar haben die unteren Arkaden den Rundbogen, die oberen den Spitzbogen. Trotzdem ist nicht eine verschiedene Bauzeit wahrzunehmen, sondern der Meister wollte offenbar dadurch eine größere Lebhaftigkeit und Abwechslung erzielen, was ihm auch gelungen ist. Leider daß der Abschluß nach oben ein so geschmackloser ist, und seine nicht unbedeutenden Dimensionen nicht recht zur Wirkung kommen läßt.

Von der Mehrzahl der Thürme des Allgäu jedoch fällt die Bauzeit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie auch bei einigen z. B. bei dem von Menelzhofen (bei Isny) und dem von Deuchelried (bei Wangen) durch Jahreszahlen festgestellt ist.

Ersterer ganz von Tuffstein, der in der Nähe gebrochen wurde, trägt oben, außerhalb an der Südseite, die Jahreszahl 1483 eingehauen, des letzteren Entstehung läßt sich erkennen aus einer oberhalb der Sakristieithüre stehenden Zahl, welche die Bauzeit offenbar des Chores und Thurmes zugleich angibt, nemlich 1467 (nicht 1265, wie die altdeutschen Zahlen fälschlich in römischen Zahlen wiederholt sind). Aus gleicher Periode mögen noch nach Art ihrer Architektur folgende Thürme stammen: Ratzenried, Eifenharz, Siggen, Niederwangen, Seibranz, Wuchzenhofen, Diepoldshofen, Unterzeil u. a. Gemeinam ist allen, daß sie mit rauhen Steinen gemauert sind, unten sehr massiv beginnen und nur ganz wenige und kleine Oeffnungen haben, ferner daß sie ohne jede architektonische Dekoration sind, die Schalllöcher mitunter ausgenommen, wo bei einzelnen sich noch Reste von einstigem gothischen Maßwerk zeigen.

In den meisten dieser Thürme waren unten, wie jetzt noch leicht zu erkennen ist, früher die Sakristeien angebracht, daher das unterste Stockwerk immer ein starkes Kreuzgewölbe hatte. Oberhalb dieser Gewölbe war dann das sog. „Glockenhaus“, d. h. der Ort, wo geläutet wurde, zu dem aber nicht von der Sakristei, sondern von dem Chore oder dem Schiffe der Kirche aus eine Treppe und ein Eingang führte, wie heute noch an einzelnen Orten zu sehen ist. Einige dieser Thürme hatten in ihrem unteren Theile früher offenbar auch den Chor der Kirche gebildet, wie die noch vorhandenen Spuren von einstigen Malereien zeigen, z. B. Wuchzenhofen und Bolfternang. Die Reste der ehemaligen Freskomalereien sind besonders im ersteren Orte nicht unbedeutend. An der Südseite sehen wir noch deutlich Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi. An der Ostseite finden wir Bilder der Apoftel und eine gute Komposition „die Taufe Jesu am Jordan“; dann in einer andern Abtheilung die im Mittelalter so beliebte und namentlich auch im Kupferstich und Holzschnitt so oft traktirte Darstellung der „Messe des hl. Gregor“, und oben einzelne Heiligenbilder, z. B. leicht erkenntlich die hl. Helena. An der Nordseite ist das Martyrium des hl. Vitus abgebildet, während darunter verschiedene Figuren von Apofteln und oben „Maria als Beschützerin der Christenheit“ stehen. Der Plafond und die Westseite sind übertüncht. Die Bilder zeigen durchaus keine ungewandten Meister und mögen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören.

5. Die mittelalterlichen Baudenkmale des Allgäu sind meistens nur als größere oder kleinere Bruchstücke auf uns gekommen und was die Kirchen besonders anlangt, sind vorzüglich nur die gewölbten Chöre erhalten. Zwei Kirchen jedoch machen eine Ausnahme hievon, die, was ihre Architektur betrifft, in ganz unveränderter Form noch vor uns stehen und zu den schönsten und interessantesten unseres Landes gehören. Es sind die kath. Stadtpfarrkirche ad St. Martinum zu Leutkirch und die Landkirche ad St. Magnum in Unterzeil.

¹⁾ Ein in der Pfarr-Registatur zu Pfärrich aufbewahrtes und aus dem Jahr 1523 stammendes Anniversarienbuch mit Kalendarium enthält die Notiz: „Ao. 1739. dn 6 Juny am Samstag abends um halbe 9 vhr hat ds Hochgewütter Zu Wangen in den Pfarr Kirch Thurn geschlagen, und abgebrunnen bis auf gloggen herund: ist ein spiziger Thurn gewesh, wie alhier.“

Die Martinskirche zu Leutkirch wurde in den Jahren 1514—1519 gebaut, wie die Jahreszahl 1518 oberhalb der Sakristeithüre und die Maucher'sche Chronik in der Pfarr-Regiftratur sagt. Letztere enthält über den Bau folgende Worte:

„Das alte Gotteshaus (Kirche) war in honorem St. Kiliani et sociorum martyrum geweiht und bis 1514 gestanden. Weil aber diese Kirche für eine solch' große Pfarrgemeinde von Stadt und Land zu klein war, so hat man 1514 eine neue Kirche zu bauen angefangen, und ist dieselbe bis 1519 vollendet und am 10. Sept. desselben Jahres zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit eingeweiht und ihr die beiden Patronen St. Kilian und Martin beigegeben worden. Zu diesem ansehnlichen Baue haben die Pfarrkinder einen solchen Eifer an den Tag gelegt, daß sie, wenn sie in die Kirche giengen oder in andern Geschäften in die Stadt hereinkamen, sogar Steine und andere Gegenstände auf dem Rücken hertrugen.

Der Materialien-Vorrath wurde so groß, daß man keinen Platz mehr dafür hatte und das Herbeitragen und Führen derselben sogar abgeschafft werden mußte. Weil die Schwestern des Franziskanerordens einen Stand in der alten Kirche hatten, so hat man denselben auch in der neuen Kirche wieder einen solchen, oder vielmehr ein Kirchlein, auf die Sakristei gebaut und soll dasselbe laut eines ihnen ausgestellten Briefes und der Kirchenfabrik erhalten werden. Das Sacrarium wurde erst 1522 gebaut und in der Michaelis-Woche vollendet.“

In ihrer Anlage ist die Kirche eine dreischiffige, gothische Hallenkirche und hat einen erhöhten Chor. Sowohl Schiff als Chor haben ein massives, hochgepresntes Gewölbe von Hausteinen, ersteres ein einfaches Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, letzteres ein netzartiges Gewölbe, die Zwischenweiten sind, wie gewöhnlich in dieser Bauperiode, mit Bruch- und Backsteinen ausgefüllt. Die Gewölbe der Schiffe ruhen auf acht mächtigen Säulen, die sehr hohe und weite Arkaden bilden und der Kirche ein imponirendes Aussehen verleihen. Die Gewölberippen laufen im Chore in einfach geformten Schlusssteinen aus, im Schiffe aber gehen sie ohne jede Verbindung in die Wand, resp. in die Säulen über, welche letztere nach oben ganz nüchtern ohne Kapitäl abschließen. Was das Aeußere von St. Martin anlangt, so ist es ziemlich einfach, indem an den Wänden die belebenden Strebe Pfeiler und in den Fenstern alles und jedes Maßwerk fehlt. Nur die Westfassade suchte man in neuerer Zeit durch eine große Rosette und mehrere Nischen, die aber noch der Aufnahme von Statuen harren, zu beleben.

Aus der gleichen Zeit und vielleicht auch vom gleichen Baumeister wie St. Martin zu Leutkirch, der uns aber leider unbekannt ist, mag auch die herrliche Landkirche in Unterzeil (1 Stunde von Leutkirch) stammen. Es wird wohl wenige Gotteshäuser unseres Landes in gothischem Stile geben, die noch so unverändert und unverfehrt auf uns gekommen sind, wie diese Kirche. In allen Details, mit einziger Ausnahme des Thurmes in seinem obern Theile, ist sie noch vollständig in ihrer ursprünglichen, aber ganz einfachen, schönen Bauart erhalten. Sie ist nicht besonders groß, eine mittlere Landkirche, einschiffig und gewölbt. Das Gewölbe selbst ist aus Backsteinen und zeigt die gleichen Formen wie Leutkirch, die Fenster im Chor haben einfaches Maßwerk. Das Aeußere aber zeigt eine weit größere Lebhaftigkeit als St. Martin in Leutkirch, indem sich ringsum gemauerte Strebe Pfeiler ziehen, die zwei Abdachungen haben und der Kirche eine große Abwechslung geben. Im Innern wurde in den letzten Jahren eine durchgreifende Restauration vorgenommen, und ist jetzt dieses für kleinere Kirchenbauten wahrhaft mustergiltige Gebäude eine wahre Zierde in unserem Lande. Auf der linken Seite des Chores befindet sich ein ebenso einfaches als schön gehaltenes Sakramentshäuschen in Form eines Wandfhranks. Ein hübsch geformtes eisernes Gitterthürchen, über das innerhalb ein mit Leinwand unterlegter Seidenstoff gezogen war, schließt das Tabernaculum; ober- und unterhalb des Schrankes befindet sich Maßwerk.

Sehr interessant und bisher wenig beachtet ist die Kirche in Unterzeil auch deshalb, weil sie einen noch vollständig erhaltenen befestigten Kirchhof aus dem Mittelalter hat. Eine ziemlich niedrige Mauer mit Schießscharten zieht sich nemlich um den ganzen Gottesacker, und die Vorder- oder Eingangsseite bildet ein großes, hohes Thor mit Zinnen und zwei Nischen und einem hochgepresnten Spitzbogen. Die Kirchhöfe bildeten nemlich im Mittelalter bei feindlichen Einfällen vielfach die Vesten der Bauern, in die sie sich mit ihrem Vieh zurückzogen, die Akropolis dieser Veste aber war der Kirchthurm, der deshalb, wie wir gesehen, so massiv gebaut war.

6. Die Stadtpfarrkirche zu Wangen ad St. Martinum, sagt die OA.-Beschreibung, „ist ein geräumiges, altes Gebäude, über dessen Erbauungszeit keine Nachrichten vorhanden sind; nur schließt man aus der über dem Haupteingang eingehauenen Jahreszahl 1486 (sollte heißen 1468), daß sie in diesem Jahre erweitert wurde“. Der Charakter der ursprünglichen Bauart,

fügt dann noch eine spätere Beschreibung der Stadt Wangen¹⁾ hinzu, lasse sich nicht mehr genau bestimmen, da er durch neue Zuthaten verwischt wurde. Es bezieht sich nun aber die Zahl 1468 nicht auf eine Erweiterung, sondern auf einen Neubau dieser Kirche, wobei freilich einzelne Mauerreste stehen geblieben sein mögen. Denn der Charakter der ursprünglichen Bauart läßt sich trotz der neuern Veränderungen ganz genau bestimmen und weist auf keine andere Zeit als die mit obiger Jahreszahl bezeichnete hin. Die Kirche ist nemlich eine gothische Säulen-Basilika mit einem gleichfalls gothischen, gewölbten Chore, ganz in der Konstruktion, wie unsere Gegend deren mehrere aus dem Ende des 15. Jahrhunderts aufweist, z. B. Amtzell und Rohrdorf, welche die gleiche Bauweise und wohl auch den gleichen Meister wie Wangen gehabt haben mögen. Das Hauptschiff wird durch sieben Arkadenbögen und durch je 8 Säulen aus Sandstein getrennt, die unten auf gewaltigen an den Ecken abgekanteten Sockeln ruhen und oben ganz nüchterne Kapitäle haben. Die Nebenschiffe sind in ihrer jetzigen Gestalt aus neuerer Zeit und haben wie auch das Hauptschiff kein Gewölbe. Das Gewölbe des Chores ist eigenthümlich konstruirt, indem es zur einen Hälfte ein Netzgewölbe bildet, dem polygonen Chorabschluss zu aber in ein Sterngewölbe übergeht; seine Rippen ruhen auf einfachen, lanzettenartig geformten Konfolen oder gehen ohne Vermittlung in die Wand über. Die Strebepfeiler außerhalb des Chores wurden offenbar entfernt, wie noch einzelne Spuren zeigen, und die Fenster, welche Fischblasen als Maßwerk haben, an ihren Ausladungen innen und außen erweitert, um alles möglichst glatt und eben zu machen.

Im rechten Seitenschiff befinden sich mehrere Epitaphien, von denen besonders das folgende interessant ist, das die Inschrift trägt: „Anno dom. MCCCCC nd. zu dem XI. jar (1511) starb der edel vnn vest — hans rudolf vogt vom Altensumero zu brasperg dem got gnad.“ Es ist ein vorzügliches Werk der Skulpturarbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und schon im Renaissancestile gehalten. Zwei schwebende Engel halten über dem Haupte des Ritters ein Spruchband „Homo bulla“; der Ritter selbst ist bis an die Zähne gewappnet und seine Gesichtszüge sind sehr markirt ausgedrückt. Auch die Beiwerke wie Wappen u. dgl. sind in's Detail schön gearbeitet.

Die zwei Chorfenster haben sehr schöne Glasgemälde von Mittelmaier in Lauingen, die zu den besten derartigen Arbeiten aus den 1860er Jahren gehören; das eine ist eine Stiftung des „Jof. Anton Gegenbaur, K. W. Hofmaler in Stuttgart 1860“, das andere des „Anton Lott Sohn des letzten Bürgermeisters dieser Stadt 1862“. Eine durchgreifende, stilkorrekte Restauration, die das viele Ungehörige entfernte, würde die Kirche zu einer der ansehnlicheren des Landes machen.

Beachtenswerth in Wangen ist auch die Gottesackerkapelle ad St. Rochum, wie an einer Eingangsthüre steht aus dem Jahre 1593, und zwar beachtenswerth wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Architektur und wegen der alten bemalten Holzdecke im Schiffe. Die Architektur zeigt nemlich eine ganz sonderbare Mischung von Gothik und Renaissance: eine gothische Konstruktion mit Renaissanceformen. Der Chor ist polygon geschlossen, hat ein festes, regelrechtes Sterngewölbe: von einem Schlußstein laufen alle Rippen aus und endigen in Renaissancekonfolen, die aber ganz nüchtern und einfach gehalten sind. Der Chorbogen sowie sämmtliche Fenster haben den Spitzbogen, die Fensterbildung selbst ist aber eine unverhältnismäßig breite und ohne Maßwerk. Das Schiff hat, wie gesagt, eine Holzdecke, in deren zahlreichen Feldern sich Malereien befinden. Letztere nehmen zwar nicht wegen ihrer Schönheit und Vollendung, wohl aber wegen ihres Inhaltes und wegen des für jene Zeit so weiten Umfangs unser Interesse in Anspruch. Es sind nicht weniger als 66 bemalte Felder und ihr Inhalt umfaßt die ganze Passion sowie die Hauptereignisse in der ersten Kirche nach der Apostelgeschichte. Unter Passion ist aber die im weitern Sinne zu verstehen, nemlich das ganze Leben, Leiden und Sterben sowie die Verherrlichung Christi, ähnlich der kleinen Holzschnittspassion von A. Dürer. Die Bilder nach der Apostelgeschichte beginnen mit der Steinigung Stephani und endigen mit der Predigt in Troas. Offenbar hat der Maler eine Vorlage gehabt in Kupferstich oder Holzschnitt, hat diese Vorlage aber frei wenn auch flüchtig behandelt. Im mittelften Felde befindet sich das Wappen der Stadt Wangen mit der Jahreszahl 1598, darunter die Bilder der beiden hl. Johannes. Jedes Gemälde hat oben eine gut gezeichnete Laubwerkdekoration, unten ist immer das Wappen einer Familie, meistens mit deren Anfangsbuchstaben, einmal auch ganz ausgehrieben, angegeben. Das Feld mit der Kreuzigung ist sicher von der Stadt Wangen gestiftet worden, weil es unten das Stadtwappen hat. Wir sehen aus dieser ungewöhnlich reichen

¹⁾ Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Wangen im Allgäu von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. Wangen 1867. Schnitzer'sche Buchdruckerei.

Arbeit, wie die ehrfamen Bürger der Stadt Wangen trotz jener trostlosen Zeit noch Sinn und Gefühl für christliche Kunst besaßen.

Auch die übrige Ausstattung des Kirchleins ist im Renaissancestile gehalten. Die 3 Altäre, die Chorstühle und Stationen. Gut geschnitzt sind besonders Basreliefs in der Predella der Altäre, Mariä Verkündigung und das Schweistuch Christi von zwei Engeln gehalten; eine reiche Arbeit und beachtenswerth wegen ihrer lebhaften Komposition sind ferner auch die Stationenbilder, lauter Schnitzarbeiten in Hautrelief. Das Aeußere der Kapelle anlangend hat der Chor Strebebögen, welche zwei Abdachungen zeigen, im obern Theile aber bedeutend an Umfang verlieren und nur eine unschöne Dekoration bilden.

Von Profanbauten in Wangen sind die zwei noch stehenden Thore, das Lindauer- und Ravensburgerthor zu erwähnen, besonders letzteres wegen seiner lebhaften, schönen Architektur; es gehört der Renaissance an und mag in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden sein. Ueber dem runden Thorbogen erheben sich vier Etagen, wovon die zwei untern mäßig und streng im Viereck errichtet sind, die zwei obern aber in ihren Ecken sich in vier zierliche Thürmchen auflösen. Die der Stadt zugewandte Seite hat überdies noch verschiedene dekorative Theile, als Quergurten, Lifenen u. dgl.; die Thürmchen selbst aber haben Arkaden und bilden im Innern gleichsam je zwei Stockwerke, die gewölbt sind und eine ganz zierliche, hübsche Arbeit zeigen; sie sind ganz aus Ziegelsteinen, die vielfach mit dem Buchstaben W (Wangen) versehen sind: Die Stadt Wangen hatte nemlich in ihrer Nähe eine Ziegelei, von woher die Steine bezogen wurden. Eine ähnliche Formation hat auch das Lindauerthor, ist aber nicht gleich dem Ravensburger wie aus einem Gusse, indem das Thor mit der ersten Etage noch der Gothik angehört und den Spitzbogen hat; auch ist es in seinem Innern nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten. Beide Thürme haben noch ihre ersten, reich gearbeiteten Wasserspeier.

Zu den monumental älteren Gebäuden der Stadt Wangen gehört auch das Oberamtsgebäude, das ehemals die Behausung der Herrn von Hinderhofen war und im Jahre 1582 an die Stadt kam, welche es wiederum den Kapuzinern einstweilen zu ihrer provisorischen Wohnung überließ, daher früher der Name „Kapuzinerhaus“. Die vier Seiten des ziemlich hohen Gebäudes umschließen einen kleinen Hofraum und haben innen Arkaden mit Rundbögen, die auf sieben Säulen ruhen, welche letztere aber einer spätern Zeit als der Bau selbst angehören, der der Formation seiner Fenster nach, nach seinen Wendeltreppen und der sonstigen Anlage aus der Frührenaissance stammt; an einer Wand ist das Humpis'sche Wappen mit der Jahreszahl 1542 angebracht.

7. Mehr Thürme als zu Wangen sind noch von der ehemaligen Stadtmauer zu Isny erhalten. Der älteste, wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammende ist der sog. Pulverturm, wenigstens was seine untern Theile anlangt; er ist an das Kloster angebaut und der älteste Ueberrest von der einstigen Isny'schen Befestigung. Aus späterer Zeit ist der sog. Espangthorturm, auf der westlichen Seite der Stadt gelegen, der oben außerhalb auf einer Sandsteinplatte eingetragen das Stadtwappen und die Jahreszahl 1467 trägt. Es ist das Isnyer Wahrzeichen, indem er das Eigenthümliche in seiner Architektur hat, daß, wenn man den richtigen Standpunkt einnimmt, alle vier Ecken desselben zugleich sichtbar werden. Aus gleicher Zeit stammt offenbar auch der Leutkircherthorturm. Beide Thürme sind mit rauhen Steinen aufgeführt und haben nur an ihren Ecken Sandsteine, die Thore selbst bilden gewaltige, massive Spitzbögen. Sonst zeigt ihre architektonische Konstruktion wenig Abwechslung und nur der Leutkircher hat seinem obern Abschlusse zu auf beiden Seiten dekorative Friese. Der sog. Woche'sche Thurm dagegen ist rund an die Stadtmauer angebaut und hat die Jahreszahl 1506 (nicht 1206, wie oft fälschlich gelesen wird) und ein Wappen, wohl das des Erbauers; für diese Zeit spricht auch seine Bauart mit wohlangeordneten Ziegelsteinen ohne Rauhsteine, die Behandlung der Schießcharten u. s. w. Aus dem 15. Jahrhundert, wohl der Mitte desselben, ist ferner der sog. Diebsturm; er ist zirkelrund und ganz aus Tuffsteinen aufgeführt; tief in dem Erdgeschoß desselben befand sich einst ein Kerker für Verbrecher.

Zum Schluß erwähnen wir noch das schöne Rathhaus in Isny mit seinem prächtigen Ofen, das nach dem großen Brande von 1631 von einem Isnyer Kaufherrn und Patrizier Namens Albrecht als Privathaus erbaut wurde. Schon der ungewöhnlich hohe, mäßige Dachstuhl fällt in weiter Entfernung in das Auge, die Front des Hauses mit ihren Arkaden, der hübsche Erkerbau und die stattlichen hohen Stockwerke geben ein lebhaftes Architekturbild. Im Innern enthält der große Saal im obern Stocke eine schöne Ausstattung im Renaissancestile und es ist hier besonders der Ofen, der unser Interesse erregt. Es ist ein über 11' hoher, weißer, glatter Fayenceofen von gediegener Arbeit, dessen Kranz das Wappen des Erbauers des Hauses trägt, während die einzelnen Plättchen oder Kacheln mit eingebrannten farbigen Einzelfiguren oder

Szenen aus der biblischen Geschichte, der Mythologie und dem täglichen Leben geziert sind. Ein Plättchen des Ofens trägt den Namen des Verfertigers Abraham Pflaum, Hafner in Winterthur und die Jahreszahl 1685. Eine große Anzahl lateinischer Sentenzen, mitunter wohl vom Hafner falsch geschrieben, und viele deutsche Verse, wohlgemeint ihrem Inhalte nach, sind in die Platten unter und über den Figuren eingebrannt. Für deren Form mag folgendes Beispiel dienen:

„Des Jakobs Volk zog durch den Bach
 Er aber bis der Tag anbrach,
 Rang mit ein Engel war verrenkt
 Und der Nam Israel ihm geschenkt,
 Den Sieg erringt wer Gott nachhengt.“

Zur Geschichte des Duriagaues.

Von C. A. Kornbeck.

Stälin (1, 292) bemerkt über diesen Gau, daß Langenau OA. Ulm in denselben gesetzt werde, desgleichen die bayrische Stadt Mindelheim mit dem nahe gelegenen Ort Sontheim, ferner Roth (Ober- und Unter-), letzteres bei Buch an der bayrischen Roth. Baumann, Gaugraffschaften S. 86 bezweifelt die Ausdehnung des Duriagaues über die Donau und vermuthet, daß die 1003 in pago Duria gelegene curtis Navua mit den castra Navvae der Römerzeit, dem heutigen Eggenthal bei Kaufbeuren, identisch sei. Gegen diese Annahme möchte um so weniger einzuwenden sein, da wir Langenau bei Ulm, oder genauer den Stein bei Nawe, als eine der vier Dingstetten der Graffschaft des Flinagaues kennen. Da ferner die Ausdehnung des Duriagaues nach Osten und Norden durch den Falaha- und jenen Gau beschränkt erscheint, dessen Name uns zwar nicht erhalten, dessen Dasein aber nach Baumann durch seinen späteren Repräsentanten, die Graffschaft Holzheim, außer Zweifel gestellt ist, so dürften die der Graffschaft Marstetten angehörenden Herrschaften Weißenhorn und Roggenburg als die nordöstlichen Grenzbezirke des Duriagaues zu bezeichnen sein, wobei eine weitere Ausdehnung des letztern gegen die Mindel und Wertach selbstverständlich ist. Wichtig erweist sich die Ausdehnung jenes ungenannten Gaues, dessen Umfang ich in dem Wildbann der Herrschaft Neuhaus zu erkennen glaube, insbesondere für die Grenzbestimmung der anstoßenden Gaue. Genannte Herrschaft, deren Sitz, die Burg Neuhaus bei Holzheim, das Donauthal sowie die entgegengesetzte Thalseite beherrschte und ohne Zweifel den Grafen von Holzheim zum Wohnsitz diente, gieng bekanntlich von der Graffschaft Kirchberg zu Lehen, wurde aber im Jahr 1304 von Graf Otto von Kirchberg zum Neuenhaus mit Ausschluß des Wildbanns dem Bisthum Augsburg zu Lehen übertragen. Den Wildbann erwarb im Jahr 1440 die Stadt Ulm als ein Kirchbergisches Lehen durch Kauf von der Ulmer Geschlechterfamilie Ehinger, welche 1377 denselben mit der Herrschaft Neuhaus von dem Geschlechter Peter Strölin, dieser von Konrad von Weißenhorn und Letzterer 1338 von dem Grafen Bruno von Kirchberg und dessen Söhnen erkaufte hatte.

Ueber die Ausdehnung jenes Wildbannes berichten die Ulm.Urk.- und Vertragsbücher (Blatt 508) Folgendes: 1440 Januar 8 verkaufen an Stadt Ulm Hans Ehinger und Ulrich sein Sohn, Bürger zu Ulm, ihren Wildbann zu dem Neuenhaus gehörig, der geht von Ulm aus die Donau ab bis an die Roth, als sie in die Donau geht, und die Roth auf bis gen Weißenhorn an den alten Ziegelstadel, von da die Steig durch das Eschach gen Wullenstetten, von da über das Illerthal bis gen Kirchberg an die Bruck (Unterkirchberg) und von der Bruck zu Kirchberg die Iller und Donau